



Die Stadt

Schlechte Aussichten

Schwerin ist Landeshauptstadt und Gastgeber der Bundesgartenschau 2009. Zwei Millionen Besucher werden erwartet – während der einstige Vorzeigestadtteil Mueßer Holz verödet.



Ein leerer Plattenbau in Mueßer Holz.
Foto: Patrice Kunte
Von Tanja Krämer
10.5.2009 0:15 Uhr

Und wieder ist einer weg. Abgehauen, ohne eine Nachricht. Vielleicht sitzt er auch, wer weiß. Immerhin hat er die Schlüssel mit der Post geschickt. So mussten sie wenigstens nicht die Tür aufbrechen. Klaus-Peter Kretzschmer steht in der verwaisten Wohnung und schaut sich um. Vor dem zerfetzten Sofa vollgestopfte Mülltüten, das Bett unter einem Haufen Unrat verschüttet. Der Boden klebt, vermutlich Bier, so riecht es auch. In der Küche reihen sich leere Flaschen.

Klaus-Peter Kretzschmer, ein stämmiger Mann mit graublondem Schnurrbart, 59 Jahre, Sachbearbeiter der Wohnungsgesellschaft Schwerin, zückt seinen Stift und notiert: Die Türen eingetreten, die Tapete beschmiert. Ins Bad mag er gar nicht erst hineingehen. „Wir haben immer wieder solche Fälle“, sagt er. „Die Mieter kommen mit den Zahlungen in Verzug, vielleicht haben sie noch Ärger mit der Polizei oder Suchtprobleme. Auf einmal sind sie weg, und wir bleiben auf den Kosten sitzen.“

In den 80er Jahren war die Plattenbausiedlung Mueßer Holz im Südosten Schwerins der Stolz der DDR-Bürokraten. Eine planvoll angelegte Wohnstadt für die Arbeiter der Plastemaschinenwerke und Lederfabriken. Maximal sieben Minuten sollte der Arbeiter von hier aus brauchen, um zum Bäcker oder zur Bushaltestelle zu kommen, sieben Minuten die Kinder bis zur nächsten Schule. Mueßer Holz war der jüngste von drei modernen Prestige-Stadtteilen im Plattenbaustil. „Hier eine Wohnung zu bekommen, das kam einer Auszeichnung gleich“, sagt Kretzschmer. Im Norden liegt der Schweriner See, ringsum stehen dichte Wälder. Er selbst gehörte zu den Glücklichen damals, bekam eine Wohnung für sich, die Frau und die Kinder. Das ist lange her.

An der Tür rumpelt es. Der Räumungstrupp ist da. Die Männer scherzen kurz, man kennt sich. Als sie die mannshohen Mülleimer in die Wohnung wuchten, überlässt Kretzschmer ihnen das Feld. Im Treppenhaus kommt ihm Liselotte Kurz entgegen. Schmal und zerbrechlich sieht sie aus in ihrer geblühten Kittelschürze, für jede Stufe nimmt sie sich Zeit, mit 88 Jahren geht es eben nicht mehr so schnell. Kretzschmer reicht ihr die Hand, hilft die Stufen hinauf. „Das mit den Graffiti ist aber wieder schlimm“, sagt Frau Kurz mit dünner Stimme. Sie deutet auf die Haustür. Die Wände neben dem Eingang sind mit krakeligen Schriftzügen beschmiert, auch im Keller haben sich Sprayer ausgetobt.

Früher, da habe sie noch alle Nachbarn im Haus gekannt, erzählt Liselotte Kurz. Im Sommer habe ich Kuchen gebacken, andere brachten Kaffee, „und dann saßen wir in unseren Liegestühlen und haben es uns gut gehen lassen“. Früher, das bedeutet für Liselotte Kurz vor der Wende. Seit 1983 lebt sie hier, damals war ihr Mann gestorben. Heute verbringt sie den Tag auf dem Plüschsessel in ihrer winzigen

Ein-Zimmer-Wohnung, zusammen mit Keramikpuppen und Fotos aus besseren Zeiten. Raus mag sie nur noch, wenn sie etwas zu erledigen hat. „Ich kenne hier doch keinen mehr“, sagt sie. Und im Dunkeln darf sie nicht vor die Tür, das haben ihr die Verwandten verboten.

Seit 1996 hat jeder achte Einwohner Schwerin verlassen. Gerade die jungen, gut ausgebildeten Leute ziehen fort. Zurück bleiben leere Wohnungen. Am schlimmsten ist es in Mueßer Holz.

Die Menschen ziehen nicht aus der Platte, sie fliehen. 2008 lebten nur noch knapp 11 000 Menschen hier. 1993 waren es über 26 000. „Wer kann, der geht“, sagt Kretzschmer. Er selbst zog vor sieben Jahren fort, in die Innenstadt. Zurück bleiben die, die sich Besseres nicht leisten können: Rentner, Arbeitslose, alleinerziehende Mütter.

Hegelstraße. Bitte alle aussteigen. Die Fahrt endet hier. Gegenüber der letzten Straßenbahnhaltestelle in Mueßer Holz steht das „Kaufparadies“. Ab 50 Cent, für jeden etwas dabei, wirbt das Ladenschild. Der Besitzer des Kaufparadieses ist ein Inder Mitte 30. Sechs Tage die Woche steht er an seinem Tresen, umringt von Regalen mit billigem Kleinkram: Kapuzenpullis in Camouflage-Optik, roséfarbene Blusen für ältere Damen. Aber kaum jemand kommt vorbei.

Für den Einzelhandel ist in Mueßer Holz nur noch wenig zu holen. Ein paar kleine Geschäfte finden sich in der Einkaufspassage rund um den Real-Markt. Hier treffen sich Alte zum Klönen an den Stehtischen des Bäckers und verquatschen junge Mütter, umringt von ihren Kinderwagen, die Vormittage beim Instantkaffee. Noch Ende 2009 ist Schluss. Die Angestellten des Real-Marktes haben ihre Kündigungsschreiben bereits erhalten, und das bedeutet wohl auch für den Friseur, den Fotografen und den Döner-Mann in der Passage das Aus. Für Mueßer Holz heißt das: Wieder stirbt ein Teil des öffentlichen Lebens.

„Eine Schande“, sagt Manfred Dethoff. Der hagere Frührentner mit dem weißen Dreitagebart sitzt im Fahrradkeller seines Mietshauses in der Hegelstraße und sortiert Altmetall. Um ihn herum stapeln sich Kisten mit Armaturen, an der Tür hängen Kabelrollen. Die Hegelstraße ist seine Straße, seit über 20 Jahren. Er hat sie mitgebaut. „Wer damals Anrecht auf eine Wohnung hier erhalten wollte, musste Arbeitsstunden ableisten“, sagt er. Ein halbes Jahr hat er geschuftet, an den Wochenenden und auch nach Feierabend in der Plastemaschinenfabrik. Er hat Gräben gebuddelt und Wegplatten geschleppt. Dann durften er und seine Frau Astrid endlich einziehen. Die Mieter kümmerten sich um die Blumenbeete, hin und wieder traf man sich zum Arbeitseinsatz in der Nachbarschaft. „Und die Freunde aus der Stadt kamen hierher, nur um einmal gemütlich zu baden.“

Heute ist die Hegelstraße von einst nicht mehr wiederzuerkennen. Mehrere Plattenbauten wurden abgerissen, andere zugemauert. Die Grund- und Realschule ist inzwischen eine matschige Grünfläche mit kleinen Sportanlagen. Da aber, flüstern die Nachbarn hinter vorgehaltener Hand, spielen sowieso nur die Russlanddeutschen ihr komisches Stockwerfen, dieses Gorodki. Die Stimmung ist schlecht in Mueßer Holz. Die NPD erhielt im Stadtteil bei der Landtagswahl 2006 zehn Prozent der Stimmen.

Wenn sie es sich leisten könnten – Manfred Dethoff und seine Frau wären längst weg, so wie die anderen in der Hegelstraße Nummer 56. Zehn Parteien lebten hier.

Heute gibt es noch zwei Nachbarn, einer ist seit Monaten verschwunden, er wird mit Haftbefehl gesucht. „Naja, er ist zumindest weggekommen“, sagt Dethoff. Sein Mund verzieht sich zu einem bitteren Grinsen. Im Keller hat der Fröhrenter eine Werkstatt eingerichtet. Er nimmt auseinander, was er in den Plattenbauten abgreifen kann: Heizungskörper und Armaturen aus leer stehenden Wohnungen, Altmetalle vom Sperrmüll. So verdient er ein wenig an dem Verfall.

Niemanden stört's. „Die neuen Bewohner interessiert nicht, was hier passiert“, sagt Dethoff. Die „Neuen“, das sind Arbeitslose, Ausländer, Alkoholiker. All jene, die nach Mueßer Holz kommen, weil die Mieten in den Plattenbauten so günstig sind, dass sie das Sozialamt bezahlt. Fast ein Drittel der Bewohner ist arbeitslos, der Ausländeranteil liegt bei knapp elf Prozent – und damit viermal so hoch wie im Durchschnitt der Stadt. „Seit der Wende kehrt hier jeder nur noch vor seiner eigenen Tür“, sagt Dethoff.

Er hat unrecht. Gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, gibt es sie noch, die viel beschworene Gemeinschaft: im „Crack-Haus“, der berüchtigsten Platte im Viertel. Wer hier wohnt, hat das Leben von ganz unten gesehen. Schon im Flur riecht es nach Alkohol. Einer der Mieter ist Detlev Rhode, den sie hier alle nur „Daddy“ nennen, ein kleiner, drahtiger Mann um die 50, mit blondem Schnauzer und strähnigem Haar.

An der Wohnungstür lässt „Daddy“ seine Kumpels die Schuhe ausziehen, anschließend sitzen sie zu dritt um den kleinen Couchtisch mit rosa Deckchen und Plastikblumen. Daddy trinkt Bier, seine „Kollegen“ süffeln kalten Glühwein aus Tassen. Dann reden sie. Von den Frauen, vom Knast, von alten Zeiten. Immer wieder klopft es an der Tür, mal ist es Victor, der russische Nachbar, mal sind es Frauen. „Wir kommen gut aus hier“, sagt „Daddy“. Einmal habe ihm Victor sogar einen Fisch mitgebracht, frisch geangelt, aus dem Schweriner See. „Das war ziemlich eklig, mit all den Schuppen.“ Aber naja, die Russen hätten es eben mit dem Fischen. „Da nimmst du halt das glitschige Ding, da freut der sich.“

Oft treffen sich „Daddy“ und seine Kumpels zum Trinken beim Einkaufszentrum. Aber nicht jedem gefällt das. Und so finden sich auf den Gehwegen und Grünflächen nur noch wenige Ruhepole: Statt Parkbänken ragen nur noch Betonbeine aus dem Boden. Die Sitzflächen sind abgeschraubt. Damit sich keine ungebetenen Gäste darauf gemütlich tun.

Die vermeintliche Verschönerungsaktion geht auf das Konto des Vereins „Die Platte lebt“. 40 000 Euro erhält er jährlich im Rahmen des Projektes „Soziale Stadt“ vom Bund, um die Lebensqualität in den drei Plattenbausiedlungen Großer Dreesch, Neu Zippendorf und Mueßer Holz zu verbessern. Die Mitglieder organisieren Stadtteilstefen, veranstalten Bauernmärkte und Lesungen, sammeln mit Grundschulkindern Müll. Unter den Aktiven sind Rentner, Lokalpolitiker und Beamte der Behörden. Ihr Ziel: den Stadtteil nicht verkommen lassen. Seit fünf Jahren ist der Verein aktiv, 41 Mitglieder sind beigetreten. 41 von fast 25 000 Bewohnern in den drei Plattensiedlungen.

Allzu oft sind ihre Bemühungen nicht erfolgreich. Die weiße Wandfarbe, mit denen die Vereinsmitglieder mühevoll Graffiti übermalen, dienen den Sprayern als willkommene Leinwand für neue Schmierereien. Und auch der Trinkerunterstand für „Daddy“ und seine Kumpels fand nicht die gewünschte Beachtung: Fernab von der Einkaufspassage, im Innenhof eines verlassenem Schulgebäudes, hatten

Mitglieder von „Die Platte lebt“ einen Verschlag gebaut. Sie stellten ein Dixi-Klo auf, der Supermarkt spendierte einen Grill und Würstchen. Aber die Trinker zogen schon bald den Trubel in der Einkaufspassage der trostlosen Kulisse aus eingeschlagenen Fenstern vor.

Es ist Freitagabend in Mueßer Holz, auf den Straßen sind kaum noch Menschen unterwegs. Nur im Buschclub ist mal wieder was los. Beim Kicker feuert eine Traube Fans lautstark ihre Spieler an. Auf den Sofas fläzen sich einige Jugendliche. Die Jungs haben ihre Baseballkappen tief in die Stirn gezogen, die Mädchen stecken in engen Pullovern und taillierten Jacken. „Ey, wir sind voll gefährlich“, sagt eine von ihnen. Die anderen lachen. Später wollen alle noch auf eine Geburtstagsparty, bis dahin ist das Jugendzentrum Buschclub in Mueßer Holz der einzige Ort, wo es sich mit 14 oder 16 Jahren abhängen lässt.

Aber auch er soll Ende Juni geschlossen werden. Anders als der Verein „Die Platte lebt“ bekommt der Buschclub kein Geld vom Bund. Und die Stadt hat die Finanzierung gestrichen. 800 Unterschriften haben die Teenager dagegen gesammelt. Umsonst. Bald gibt es für sie nur noch den evangelischen Jugendclub. Und der kommt bei vielen nicht an. „Aber wenn wir mit der Schule fertig sind“, sagt das Mädchen mit der weißen Jacke, „wollen wir eh hier weg.“

(Erschienen im gedruckten Tagesspiegel vom 10.05.2009)